

PREDIGT ZU JAKOBUS 2, 14-26

AM 20. OKTOBER 2019

IN ST. MICHAELIS, LÜNEBURG

VON PASTORIN SILKE IDEKER

Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch.

Kirche sollte nicht politisch sein. Sich nicht einmischen in die Politik – sagen manche Menschen. Insbesondere dann, wenn Kirche eine Meinung vertritt, die nicht die mit der ihren konform ist.

Deshalb wurde die Entscheidung der EKD, ein Schiff zur Seenotrettung von Flüchtlingen ins Mittelmeer zu schicken vielfach kritisiert.

Ein Pfarrer oder eine Pfarrerin sollte das Evangelium verkünden und Menschen seelsorgerlich begleiten; keine politischen Predigten halten; so eine weitverbreitete Meinung - auch innerhalb der Kirche.

Aber was ist „politisch“ oder Politik? Und was meint das Evangelium?

Eine Definition von Politik wurde schon seit Aristoteles immer wieder neu versucht. Doch ist bis heute keine Einigkeit über den Begriff erzielt worden. „Politik“ hat mit Macht, mit Konflikt, mit Herrschaft und Ordnung, mit Gemeinwohl und Frieden. Und was davon der eigentliche Gegenstand von Politik ist oder wie eine Ausgewogenheit der Inhalte zu erzielen ist, bleibt umstritten. Es gibt viele Definitionen von Politik – es kommt ganz darauf an aus welcher Zeitepoche und welchem System heraus sie formuliert wurden.

„Politisch“ ist alles, was mit Politik zu tun hat. Politisch handelt z.B., wer ein politisches Amt innehat. Politisch handelt, wer zur Wahl geht oder sich wählen lässt. Alle Menschen handeln politisch: Die Wahl eines öffentlichen Verkehrsmittels statt des Autos, der Kauf von Fleisch aus biologischer Haltung statt Massentierhaltung, das Tragen von Markenkleidung, das Verfassen von Postings in sozialen Netzwerken, das Schreiben von Leserbriefen, das Engagement in Vereinen oder Bürgerinitiativen, die Teilnahme an Demonstrationen - viele dieser Handlungen erscheinen im ersten Moment als privat. Dennoch enthalten sie eine politische Botschaft, ob bewusst oder unbewusst. Jede dieser Handlungen beruht auf einer Entscheidung, einer Abwägung von Alternativen und hat Auswirkung auf andere: Auf jene, die die Produkte produzieren, auf die Umwelt in der wir leben, auf das soziale Miteinander.

Nun könnten wir vielleicht hämisch denken: Politik – ein weites Feld, bisweilen ein schmutziges Geschäft – kein Wunder, dass es keine einheitliche Definition gibt. Da haben wir es doch mit dem Evangelium viel einfacher.

Evangelium – das ist die frohe Botschaft vom Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesus Christi und das, was sie uns Christinnen und Christen lehrt. Aber so einfach ist es dann leider auch nicht.

Denn die frohe Botschaft und das, was im Neuen Testament über den christlichen Glauben steht, ist auch nicht immer eindeutig, manchmal auch widersprüchlich.

Ein Widerspruch betrifft z.B. das Verhältnis von Glaube und Werken, wie es einerseits Paulus und andererseits Jakobus beschreiben.

Jakobus haben wir vorhin in der ersten Lesung gehört:

„Was hilft's, Brüder und Schwestern, wenn jemand sagt, er habe Glauben und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen?“ so fragt Jakobus.

Und die Theologie von Paulus kennen wir:

„So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ (Röm 3,28)

Er betont, dass der Mensch nicht wegen seiner guten Werke gerettet wird, sondern einzig und allein durch den Glauben an Jesus Christus. Für Martin Luther war dieser Zuspruch der Befreiungsschlag schlechthin.

Jakobus hingegen lehrt, dass der Glaube allein ohne gute Werke tot ist und nicht selig macht (Jak 2,17). Biblisch leitet Jakobus die Zusammengehörigkeit von Glauben und Werke her, in dem er auf Abraham und Rahab verweist. Abraham hat seinen Glauben bewiesen, weil er bereit war, seinen Sohn Isaak zu opfern. Rahab war eine Frau, die zwei fremden und feindliche gesonnenen Menschen, Kundschaftern des Volkes Israel, das Leben gerettet hat.

Als Bibelleser reibt man sich da die Augen und staunt.

Gehören Glauben und Werke zusammen oder nicht?

Es kommt, wie so oft auf den Standpunkt an:

Paulus schlägt sich mit Christen herum, die auf das Gesetz pochen, die sich fromme Werke zugutehalten und damit durch eigene Verdienste gerecht und selig werden wollen. Deshalb sagt er: wir sind allein aus Glauben gerechtfertigt. Niemand kann und muss sich durch gute Werke Gottes Liebe verdienen.

Jakobus dagegen hat es in seiner Gemeinde mit Menschen zu tun, die aus der Lehre des Paulus falsche Konsequenzen ziehen, weil sie Paulus nicht wirklich verstanden haben. Sie hören, dass nur der Glaube selig macht, und folgern, dass die guten Werke dann ja überflüssig sind, und man leben kann, wie es einem gerade gefällt. Nach mir die Sintflut! Jakobus antwortet ihnen: Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes sind kein Freibrief für ein egoistisches und rücksichtsloses Leben, sondern erweisen sich im Tun der Nächstenliebe an allen Schwestern und Brüdern. Deshalb nimmt er Bezug auf Rahab, die zwei Fremden das Leben gerettet hat. Deshalb nennt er das Beispiel der Armen, der Menschen, die Mangel leiden. Sie brauchen ehrliche Zuwendung und Hilfe.

Wer das Evangelium kennt, weiß: Gott hat eine Vorliebe für die Armen. Sie sind die Erben seines Reiches, das nicht von dieser Welt ist, das nicht für diese Weltordnung steht.

Gott liebt die Armen, nicht die Armut. Das ist ein Unterschied!

Er liebt die Armen, nicht weil sie die frömmeren oder besseren Menschen wären. Das sind sie nicht. Er liebt sie, weil sie seine Liebe, seine Zuwendung nötig haben. Die Haltung armen und schwachen Menschen gegenüber ist keine Frage der Höflichkeit oder des Anstandes oder des guten Benehmens, es ist eine Frage des rechten Glaubens. Wo immer ein Armer – also ein Mensch, der in irgendeiner Form Mangel leidet, entehrt und ungerecht behandelt oder absichtlich überhört und übersehen wird, wird Gott selbst gelästert.

Ein Christ kann also gar nicht anders, als seinen Glauben auch öffentlich wirksam zu leben und damit die Liebe Gottes weiterzugeben und von seiner Hoffnung zu zeugen, dass diese Welt noch nicht verloren ist. Die Theologin Dorothee Sölle hat einmal gesagt: Gott hat keine anderen Hände als unsere. Gebrauchen wir sie zum Glauben und Handeln.

So wächst der Glaube statt selbstgenügsam oder nachlässig immer kleiner zu werden und schließlich ganz zu verkümmern. Glaube, der sich als selbstverständliche Eintrittskarte ins Reich Gottes versteht oder nur im stillen Kämmerlein geglaubt wird, kann sterben an mangelnder Umsetzung, an Überheblichkeit, an Bequemlichkeit, an der Gleichgültigkeit gegenüber Brüdern und Schwester.

Dieser Glaube, den Jakobus in seinem Brief fordert, ist ein politischer Glaube.

Politisch im Sinne von engagiert für das Wohl der Gemeinschaft und aller Mitmenschen und aller, die Mangel leiden – ohne Ansehen der Herkunft.

Dass Kirche bzw. die Kirchen sich in die Politik einmischen, politisch handeln, ist nun besonders in der Flüchtlingsfrage kritisiert worden. Das christliche Gebot der Nächstenliebe scheint dabei kein anderes Handeln zu erlauben als die unbedingte und vorbehaltlose Hilfe für Menschen, die aus Not und vor Bedrohung ihre Heimat verlassen haben. Die Geschichte vom barmherzigen Samariter und solche Texte wie unser Predigttext sind die biblische Begründung.

Die unbedingte Hilfespflicht scheint der Kirche - will sie im wahrsten Sinne glaubhaft sein - kaum eine andere Wahl zu lassen.

Die Kirche hilft so gesehen den Schutzbedürftigen und Flüchtlingen nicht, weil es irgendwie christlich ist. Es ist weit mehr das Grundverständnis eines gelebten Christentums, so zu handeln.

Das heißt: Wer sich als Christ versteht, hilft. Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm hat das auf diese Formel zugespitzt: "Wer fromm ist, muss auch politisch sein."

Die Kritik am kirchlichen Engagement bezieht sich aber nicht auf das Bemühen, das Evangelium zu leben. Sondern darauf, dass man für sein moralisches Tun auch für die

Folgen aufzukommen habe. Und das übersteigt bisweilen die Kompetenz von Kirche und auch von einzelnen.

Es klaffen also zwischen moralischem Anspruch und gesellschaftspolitischer Realität Lücken. Das ist wohl so.

Was sich in diesem Konflikt unversöhnlich gegenübersteht, ist die Gesinnungs- und die Verantwortungsethik. Kann der, der bloß seiner Gesinnung folgt, all die Faktoren kennen und berücksichtigen, wie der, der letztlich die Verantwortung tragen muss? Können Christen etwas verlangen oder in Bewegung setzen, was die Politik dann umsetzen oder vielleicht gar geraderücken muss?

Dieser Konflikt ist so nicht zu lösen. Auch nicht, wenn Bürgerinnen und Bürger z.B. durch die Initiative der Seenotbrücke ein hohes Eigenengagement einbringen.

Der Konflikt ist nicht zu lösen. Vielleicht muss er es aber auch nicht.

Weil den Kirchen und uns Christen das Recht bleiben muss, glaubhaft daran zu mahnen, was Nächstenliebe heißt, soll sie kein Lippenbekenntnis bleiben. Und Hoffnung in diese Welt zu bringen.

Das ist die frohe Botschaft des Evangeliums.

Christlicher Glaube ist viel politischer und explosiver, als es manchem lieb sein kann. Und der Hinweis mancher Kritiker, die Kirche und die Christen mögen doch bitteschön beim Evangelium und dem Kern ihres Glaubens bleiben, geht nach hinten los: wenn nämlich genau diese Hilfe, diese Nächstenliebe als Teil der Kernbotschaft erkannt wird.

Zu bedenken ist auch, dass der, der nicht politisch handelt, am Ende immer politisch handelt, indem er mit seinem Schweigen die herrschende Meinung unterstützt.

Bei allem, was wir tun als Kirche, als Gemeinde, als Christen sollen wir uns leiten lassen durch unseren Glauben an den Gott, der einer ist für alle und an Jesus Christus, der sein Leben gab für viele – damit wir das Leben haben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne bewahren.

Amen

Ich habe mich für die Predigt inspirieren lassen von Aufsätzen von Heribert Prantl.

U.a. „Im Zweifel für die Schwachen“ ein Essay in ‚ANDERS HANDELN‘ – Gerechtigkeit - Themenheft von ANDERE ZEITEN E.V. Ausgabe 1.2018, S. 8f